



Gretel Brick 1981

Gretel Brick
Sept. 1981

Mein Leben in der Sicht meiner 75 Lebensjahre unter Gottes Führung.

Vor einiger Zeit fragte mich ein Enkelkind: Großmutter, was warst Du früher? Dieses Fragen nach, meiner Vergangenheit; erinnert mich an die Verpflichtung von uns Alten, unsre Erfahrungen mit dem Leben, mit uns selbst, besonders aber mit Gott, der jüngeren Generation rechtzeitig weiterzugeben, ob sie nun ihre Folgerungen daraus ziehen möge oder nicht. Aber Gott zu loben, das ist ja unser Amt - u. Gott zu danken für Sein Geleit durch mein ganzes Leben, habe u. hatte ich immer viel Grund, in guten u. in schweren Zeiten!

Das begann schon in glücklicher Kindheit u. Jugend: als 4. Kind in Stuttgart als Arzttochter geboren, wuchs ich in schönem Heim mit Garten unter gütigen, vielseitig interessierten Eltern auf, wurde auf beste Schulen geschickt bis zum Abitur, das damals noch keine



Herdweg in Stuttgart



Ihre Klasse ist die 1. Klasse, in der Mädchen zum Abitur geführt wurden. Dieses Bild erschien in der Stuttgarter Zeitung zum 125. jährigen Bestehen des Königin Olga Stift Stuttgart.

Selbstverständlichkeit war. Meine Jugend genoß ich bei der Jugendbewegung, im „Bund der Adler u. Falken“ mit Wandern u. Singen u. beim Chor des "Akademischen Liederkranzes

Schwaben“. In der Hungerzeit nach dem 1. Weltkrieg durfte ich 1922 mit einem Kindertransport zu den Schwaben ins Banat, 1928 war ich mit den „Falken“ 6 Wochen auf Fahrt über Wien, Bukarest, Schwarzes Meer in die Bukowina, wo wir von Czernowitz aus die deutschen Dörfer besuchten u. der Jugend dort Volkslieder, Volkstänze u. altes deutsches Kulturgut beibrachten. Von daher stammt mein Interesse am Deutschtum im Ausland u. später am Gustav Adolf Werk. Für das Studium der :Philologie hatte ich zwar Interesse u. Erlaubnis, wählte aber, in Nachahmung meiner Schwester Anne, doch lieber den Sozialberuf. Ich machte also die erforderlichen staatl. Prüfungen in Krankenpflege, Säuglings-, Wochen- und Wohlfahrtspflege alle mit großem Interesse und Freude am Lernen. Nun war ich mit 24 Jahren "fertig" ausgebildet für den Beruf der Fürsorgerin. Aber es kam ganz anders als geplant! Beim Gustav Adolf-Fest 1930 in Stuttgart wurde ich gefragt, ob ich als Gemeindeschwester in eine deutsche Urwaldsiedlung in Südbrasilien gehen möchte – welch wanderlustige Schwabe hätte da nein gesagt? Aber Gott leitete mich damit nicht nur von der vorgesehenen Berufslaufbahn ab, sondern hatte schon einen ganz andern Plan für mein Leben! Er bewahrte mich drüben in mancherlei Gefahr wie Giftschlangenbiß u. Bade-Unfällen im Atlantik, in Einsamkeit u. in Minderwertigkeitskomplexen, bei einsamen Wegen zu Pferd und zu Fuß, durch Urwald und durch Nacht

Nach einer privaten Kurzausbildung zur Hebamme durch meine brasilianische Freundin Gerda Raeder, hatte ich 30 Entbindungen dort zu leiten, wobei ich Gottes Weisung und Beistand in manch schwierigem Fall erfahren durfte.



Verlobung 1933

Er leitete mir nach Abschluß meiner 3 Vertragsjahre drüben auch meinen Wilhelm zu, der keine Frau sonst finden konnte. Auch ohne anfängliche Verliebtheit spürten wir beide unser Zusammengeführt- u. Füreinander Bestimmtheit, was sich nun seit 47 Jahren bestens bewährt hat.

Vor der Hochzeit drüben, fuhr ich noch kurz nach Deutschland, um den Segen der Eltern und meine Aussteuer zu holen und wohl für Jahre hinaus Abschied von daheim zu nehmen. Aber schon nach 1 1/2 Jahren, als Wilhelm sein Magengeschwür bekam und daher nicht mehr reiten

durfte, und mein 1. Kind reisefähig war, mußten wir das schöne und geliebte Brasilien verlassen für immer. Wir kamen erst 1968, also 33 Jahre später, wieder zu Besuch dorthin, als wir nach Buenos Aires zum Windelwaschen gerufen wurden. Aber Brasilien und seine Probleme, unsre Freunde u. die herrliche Flora drüben sind uns unvergeßlich und eine große innere Bereicherung fürs Leben! Der 2. große Eingriff in mein Leben mit sichtbarer Bewahrung war der 2. Weltkrieg. Wir lebten in Hermsdorf bei Magdeburg in großem Garten, wohin wir sterbenskrank aus Brasilien genommen hatten.

Als Reserveoffizier vom 1. gleich in den 1. Tagen Oberleutnant befördert. Mit Unterbrechung nach dem rund 6 Jahre fort von daheim, Kinder und Pflege der lang u.



Krieg her wurde Wilhelm einberufen und zum einigen Monaten Frankreichfeldzug war er so daß die Erziehung der schwerkranken

Schwiegereltern mit allen kriegsbedingten Erschwerungen mir allein oblagen; dazu kam der Dienst in der Gemeinde und die Erstellung der vielen Ariernachweisen aus den Kirchenbüchern! Mit eifriger Bewirtschaftung des Gartens hatten wir die knappe Ernährung auf Lebensmittelmarken zu ergänzen. Haushalt- und Waschmaschinen gab es noch nicht! Ich mußte viel einkochen, besonders zentnerweise Zuckerrübensirup- und Pflaumenmuskochen waren Tagesarbeiten in gegenseitiger Nachbarschaftshilfe. Das schlimmste aber war die Sorge um Wilhelm, wenn bei Rückzug aus Rußland. monatelang keine Nachricht kam, die Fliegerangriffe und Alarme auf das nahe Magdeburg fortgesetzt den Nachtschlaf störten. Wir hätten ohne festes Vertrauen auf Gottes Durchhilfe und Hoffnung auf Bewahrung für ihn u. für uns in der Heimat gar nicht mehr weiterleben und arbeiten können!

Als Wilhelm endlich im Herbst 45 nach Württemberg entlassen wurde, konnten wir nur schriftlich über das Dekanat im Nachbardorf verhandeln, da unser kommunistischer Bürgermeister die Post überwachte, der gern meine Möbel samt Inhalt übernommen hätte. Da begann ich meinen Umzug nach Württemberg einzuleiten. Ich packte 257 Pfundpäckchen mit Lebensmitteln, Kinderwäsche u. a. Lebenswichtigem wie z.B. elektr. Birnen, brachte sie nachts waschkorbweise ins Nachbardorf zur Post. Im Mai 46 fuhr ich dann mit 4 Kindern (im Alter von 4-1 Jahren), Handwagen, 4 Koffer und 1 Bettsack darauf in 14 tägiger wo Wilhelm 4 Wochen vorher Pfarrhaus als Pfarrer schwierigsten Umständen nochmals nach Hermsdorf, um teils zu verpacken, teils an Neuberg und seine Familie, der abzugeben. Daß ich von diesen und heil, dazu noch knapp 3 Währungsumstellung, heim Gottes!

In Hausen, also Nachkriegszeit erst recht an! - Aber die



Pfarrhaus in Hausen / Zaber

Fahrt nach Hausen/Zaber, mit Rucksack in das leere eingezogen war. Unter reiste ich 1947 und 48 mein übriges Mobiliar unsern Nachfolger keinerlei Möbel hatte, beiden Fahrten erfolgreich Tage vor der kam, war ein Wunder

1946-49, fing das Hungern Gemeinde und Gottes

Güte sorgten wunderbar für uns! Hatte ich mal morgens unser letztes Brot an heimkehrende Soldaten abgegeben, so kam abends ein uns unbekannter Bauer und brachte uns einen halben Brotlaib! Kam ich mal ganz verzweifelt vom Metzger zurück, wo ich halbe Schweine hängen sah, aber nur 600 Gramm als Wochenration für uns alle heim nehmen durfte - so kam unerwartet ein Paket von Unbekannt aus Brasilien mit 10 Fettbüchsen, die ich dann mit unsern Tübingern [Mutter Julie Merkel, Schwägerin Christel Merkel mit 4 Töchtern; französische Zone] teilen konnte, die ja noch viel weniger Zuteilung hatten als wir in der amerikanischen Zone!



Nach 3 Jahren in Hausen, wo wir viel Liebes von der Gemeinde und Durchhilfe Gottes erfahren durften, waren wir 5 Jahre im kalten aber schönen Sönnstetten auf der Schwäb. Alb und dann 10 Jahre



im geliebten Knittlingen. Dort bekamen wir endlich normalen Pfarrgehalt, bis dahin als Nichtwürttemberger nur das Gehalt für „Unständige Pfarrer“, trotz 4 heranwachsender Kinder.

Dort beendeten die letzten 2 Kinder ihre Schulzeit und wir Eltern unsere Dienstzeit als Pfarrersleute. Nach der Verheiratung unserer Kinder und der Taufe unseres Enkels Tilman Stumpp leben wir nun seit 1. Dez. 64, also schon 17 Jahre, im Ruhestand. Wir verkleinerten unseren Hausrat einer 300 m² Dienstwohnung auf eine 65qm Mietwohnung in Kornwestheim.

Freilich war mir der Ruhestand ohne Arbeit und im kleingewordenen Haushalt nicht denkbar und ich suchte, wo Gott mich brauchen könnte! Mit viel Umwegen kam ich zur Bahnhofsmision auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof, wo ich 9 Jahre halbtags Dienst machte und viel Interessantes und Ergreifendes erlebte. Wenn die BM [Bahnhofsmision] nicht schon vor 80 (90) Jahren erfunden worden wäre, müßte sie dringend jetzt noch geschaffen werden! Im Dez. 73 durfte ich das sogar in meinem Auftreten in einer Fernsehsendung „Wo ist mein Nächster?“ bestätigen.

In Besigheim leben wir nun seit fast 8 Jahren (seit Januar 1974) in der Einliegerwohnung im neuen Haus unseres Sohnes Eberhard, der hier als Sonderschullehrer arbeitet. Wir fühlen uns hier recht wohl. Durch Gottes Hilfe und die Fürsorge unsrer Kinder sind wir beide im Alter nicht auf ein Altersheim angewiesen, können Besuche empfangen und auch selbst noch reisen, wenn auch nicht mehr so uneingeschränkt; wie vor 10 - 15 Jahren, als wir unsre jungen Familien in Nord- u. Südamerika besuchen durften!

Wir dürfen dankbar sein für 4 gesunde und tüchtige Kinder, liebe Schwiegersöhne u. -töchter- und 14 wohlgeratenen Enkel, die alle unter Gottes Wort heranwachsen u. das Lob Gottes als Erbe ihrer Eltern und Großeltern auf Erden weitersagen mögen!



Familiientag in Besigheim 21.4.1979

Daß in den Familien unserer Kinder wie in meinem Elternhaus die Hausmusik so eifrig und erfolgreich betrieben wird, ist mir eine besondere Freude, wie auch, dass viel Wert auf den Zusammenhalt der Großfamilie bei ihnen gelegt wird. So hoffe ich, daß der von meiner alten Mutter erbetene Familientag ihrer Nachkommen, den wir nun schon 4 mal, davon 3 mal in Besigheim mit erfreulicher Beteiligung abhalten konnten, auch nach unserem Tod als gern geübte Familientradition weiter beibehalten wird, zum Gedächtnis der Stammeltern Ferdinand und Julie Merkel und Erinnerung an die Großeltern Wilhelm und Gretel Brick.

Auch für unsre Gesundheit früher und jetzt noch im Alter haben wir nur zu loben und zu danken, ebenso, daß wir beide nicht berühmt durch hohe Stellung oder große Taten wurden. Wir durften unsre Arbeit in Familie u. 6 Gemeinden im kleinen, aber treu tun, nicht zu unserm Verdienst und Ruhm, sondern zum Lobe Gottes, für das wir ja geschaffen und geführt wurden durch dieses und zum ewigen Leben!

Wir durften in unserem Leben viel Schönes sehen und erleben, auch viel Freude weitergeben, aber das Größte ist die frohe Gewißheit der Vergebung Christi von allem, was ich an Bösem getan und an Liebe versäumt habe!

(gez. Gretel Brick]

1945/46 Kriegsende

In :diesem Jahr 1978 werden meine erwachsenen Kinder eingeladen zu Treffen mit ihren ehemaligen Mitschülern in Hausen, Brackenheim, Heidenheim oder Mühlacker oder zu 40er Feiern - so muß ich zurückdenken an die Zeit, als ich 40 wurde u. nach langen Kriegsjahren die ersehnte Familienzusammenführung" bzw. erst mal das Wieder von einander wissen dürfen im Herbst 1945 u. dann Pfingsten 46 das Wiedersehen u. Zusammenfinden im fast leeren Pfarrhaus in Hausen /Zaber statt fanden!

Der Krieg hatte unsre Familie einschließlich Schwiegermutter von Hunger und Bombenkrieg ziemlich bewahrt: der große Garten mit viel Obst und Gemüse ernährte uns treulich, die feindlichen Bomber zogen fast jede Nacht über uns hinweg nach Magdeburg u. Berlin, wir mußten daher allnächtlich aufstehen u. uns anziehen, was den .übermüdeten Erwachsenen schließlich ebenso schwer fiel wie den Kindern; aber Bomben fielen nur vereinzelt u. versehentlich auf die Markung unsrer Dörfer, den großen Angriff auf Magdeburg aber hörte man u. sah ihn am Himmel mit seiner Brandröte u. "Weihnachtsbäumen" bedrohlich nahe! Das Pfarrhaus war zusätzlich mit 3 Familien von Flüchtlingen aus Rheinland, Düsseldorf u. Magdeburg belegt, die man mit dem nötigsten Hausrat zu versorgen hatte. Es waren lauter ordentliche Leute, mit denen wir gut auskamen, besonders wenn man ihre Lage als plötzlich u. unverdient total besitzlos Gewordene berücksichtigte.

Im August 1944 war die Schwiegermutter gestorben nach langem qualvollen Leiden und 5 Monaten ganz Bettlägrigkeit: der Arzt Dr. Klein besuchte sie treu auf meine dringenden Bitten, obwohl er das bei hoffnungslos Kranken gar nicht mehr durfte u. außer Gelonida nichts gegen die furchtbaren Schmerzen (Metastasen waren schon im ganzen Körper!) verschreiben konnte! Aber damals war Wilhelm wenigstens schon in Ostpreußen u. postalisch erreichbar für uns, so kam er auf meine amtlich beglaubigte telegrafische

Todesnachricht doch noch am Abend ihre Beerdigung zum letztenmal nach Hermsdorf, wenn auch nur für kurze Tage! Ihr Zimmer wurde sofort belegt mit einem Ehepaar aus Düsseldorf (orthopäd. Schuhmacher).

Der Krieg endete bei uns in Hermsdorf mit dem Einzug der US-Truppen (36 Mann Einquartierung im Pfarrhaus, Ausgangssperre ab 20 Uhr) am 16.4.45 Alle Hausbewohner mit allen 6 Kindern mußten oben im großen Zimmer bleiben, nächtliche Kontrollen erdulden und zusehen wie die Soldaten ungeheure Mengen von Eiern u. eigenem Proviant u. unserm Eingemachten und Säfte verzehrten. -Alkohol u. Fahnen hatte ich vorsorglich im Garten vergraben! Aber - was wir nicht gewußt hatten! - in Hermsdorf hatte Schnaps aus Heeresbeständen gelagert, wurde jetzt flaschenweise u. gegen Bezahlung an die .Bevölkerung - aber kistenweise an die Flüchtlinge, u. Kriegsgefangenen ausgegeben, die als landwirtschaftliche Hilfskräfte im Dorf waren u. von deren Besäufnis wir die schlimmsten Ausschreitungen erwarteten. Aber auch sie standen unter Ausgangssperre! Leider hielt , sich der Storch nicht daran! Ich mußte 2 Nächte meine Familie allein lassen u. die Hebamme vertreten die ja aus dem Nachbardorf nicht kommen durfte. Das 1. mal seit 13 Jahren hatte ich wieder die Verantwortung für eine Geburt, auch wieder bei Petroleumsfunzel und primitivsten Verhältnissen! Außerdem hatte ich keine Ahnung wie lange der 1 Liter Erdöl Licht



Elsbeth Brick, geb. Altenkirch

spenden könne, denn Elektrolicht gab es keins! Bei der 1. Geburt ging alles glatt u. ich kam auch wieder gut u. bei Nacht noch heim, ohne von den amerikanischen motorisierten Straßenkontrollen entdeckt zu werden. Aber 2 Nächte später ging es schon schwieriger: Das Kind kam richtig, aber die Placenta wollte sich nicht lösen, den betr. Crédé-Handgriff wußte ich nur noch theoretisch, aber praktisch gelang er mir nicht. Bei Tagesgrauen schickte ich aufs Rathaus, ob nicht doch mit amtl. Ausweis der Arzt oder die Hebamme aus den Nachbardörfern geholt werden könne? Erst hieß es, es sei unmöglich, dann fuhr doch jemand zum Arzt, aber dieser hatte, nach mißglücktem Versuch sich mit seiner Frau im Auto nach Westen abzusetzen, sich und seine Frau im Bett vergiftet. Als sein am gleichen Tag vom Krieg zurückkehrender Sohn heimkam, war es schon zu spät! Aber die richtige Hebamme aus Hohenwarsleben konnte nach Tagesanbruch noch kommen, so ging auch diese (meine 2. außereheliche !)Geburt noch gut vorbei. Aber ich wollte das nächtliche Unterwegssein trotz Ausgangssperre doch legalisieren, ließ mir von Frau Hohmann das englische Wort für Hebamme sagen (midwife) und zog damit zum amerikanischen Kommandanten mit der Bitte um einen Erlaubnisschein als Hebamme nachts auf die Straße zu dürfen. Leider lehnte er es als Angehöriger der kämpfenden Truppe ab, das sei Sache des nach ihm kommenden Kommissars! Es bestand in diesen Tagen noch das Fraternisierungsverbot, so schloß er unser kurzes Gespräch knapp mit dem militärischen Gruß an die Mütze, ich wollte gewohnheitsmäßig ebenso knapp und unpersönlich mit Heilhitler und erhobenem Arm grüßen, bog diesen aber eben noch rechtzeitig zum hinterm Ohr Kratzen ab!! Der Storch hatte nun auch genug von meinen fragwürdigen Diensten u. Künsten!

Die Einquartierung rückte auch bald ab, nachdem sie das bei uns untergestellte Auto der Bezirksfürsorgerin zerspielt, aus unserm Stahlschrank Großvaters goldene Uhr die Markensammlung und das Führerbild aus „Mein Kampf“ sowie mein Mutterkreuz und Wilhelms Offiziersdolch als Souvenir hatten mitgehen lassen. Einen großen Schrecken hatten sie mir eingejagt, als ich einen in Wilhelms Offiziersuniform bekleideten Mann aus meinem Schlafzimmer kommen sah: aber sie waren halt alle sehr verspielt, und entsprechend nett zu meinen Kindern! Sie waren auch so nett, einige Lastwagen zu begleiten um von einem Elbkahn Zucker für Hermsdorf zu organisieren, von dem dann 20 Pfund pro Kopf verteilt wurde!

Im übrigen kam eine geordnete Lebensmittelversorgung nur langsam wieder in Gang, die staatlich angelegten Vorratslager in den Dörfern ringsum wurden meist geplündert, wobei viel umkam, besonders bei dem vielseitigen Lager an der Autobahn, wo man in Marmelade und Eiern, Mehl und Zucker watete, da keiner Verpackungsmaterial dabei hatte, aber gierig dem andern die Ware aus der Hand riß! Von den Lagerbeständen an Rohtabak, Rohschokolade und linken Lederhandschuhen bekam ich bloß durch Dritte zu hören oder zu sehen!

Da die Kriegsgefangenen Landarbeiter nicht mehr zur Arbeit kamen, auch nach und nach in ihre Heimat zurück transportiert wurden, die deutschen Soldaten aber noch nicht zurück waren, fehlte es an Leuten zur Feldarbeit. Da ich ein ordentliches Mädchen (Marianne Heinemann (?) bei meinen Kindern daheim wußte, ging ich mit einer Gruppe von 10-20 Landarbeiterinnen und einem Aufseher auf die Riesenfelder von Udo Wunderling mit. Das war auch sozial sehr interessant! Ich verstand kaum ihr Platt, wenn sie untereinander pausenlos schwätzten, meist über das Wetter und über den Bauern (Großgrundbesitzer mit 600 Morgen Land) und über den mageren Lohn schimpften, zu keinem positiven vernünftigen Gespräch mit mir oder untereinander zu haben waren! Am Feierabend bearbeiteten alle Landarbeiterfamilien noch Kartoffel- oder Zuckerrübenfelder in Pacht. Sie bewohnten geringe u. schlecht gepflegte Arbeiterhäuser "ihrer" Bauern, die im Gegensatz dazu riesige Höfe mit einem großen Trakt an Gesellschaftsräumen, Stallungen für 60-100 Kühe, Schafe, Schweine u. entsprechende Scheunen besaßen, alles dicht in e. engen Wehrdorf zusammengedrängt!

Im Juli 1945 wurde auch das Land westlich der Elbe russisch verwaltet, die Großbauern wurden enteignet u. über Nacht in e. Lager abtransportiert, erst mehrere Jahre später wieder besitzlos entlassen. Die großen Güter wurden in Parzellen von je 25 ha für „Neubauern“ aufgeteilt, die großen Wohnungen in viele kleine; die Kolchosenwirtschaft, gemeinsame Bewirtschaftung der ganzen Dorfmarkung, wieder in großen Schlägen, kam erst einige Jahre später u. ist heute noch. Die Kleinbauernwirtschaft bewährte sich ja nicht, viele kannten höchstens die Landarbeit, aber

keinesfalls eine sinnvolle landwirtschaftliche Planung, die dann zwar verstaatlicht, aber nicht immer sinnvoll, das heißt gemäß der Witterung u. der jeweiligen Bodenlage war. Interessant war auch die politische Entwicklung: am 1. Mai 1946 erlebte ich noch dort die „Verbrüderung“ der wieder neu erstandenen SPD mit KPD: „Brüder in eins nun die Hände!“ Das begann am Vorabend mit einer Katzenmusik und zum Teil Fenster-Einwerfen bei Nicht-Genossen (z.B. bei unserm Nachbarn W. Bethge), am 1. Mai war großes Volksfest mit Braten, Kartoffelsalat, Bier, Riesenstücken Streußelkuchen, Kaffee, wofür man pro Kopf entsprechende Gutscheine bekam. Vorher wurde jeder ostentativ davon überzeugt von der schöneren neuen Welt unter SED.

Von den guten Möbeln der enteigneten Großbauern landeten manche bei besitzlosen Flüchtlingen, manche aber auch reizten die Besitzgier von derzeitigen Machthabern nach mehr. Also überlegte man sich, wie man auch an den Besitz der Pfarrfamilie rankommen könnte, da der Verbleib des Pastors ja noch ganz unbekannt war. Ein Flüchtlingsmädchen, das Schreifarbeiten fürs Rathaus machte, und deren Mutter ich mal was geholfen hatte, kam abends zu mir u. warnte mich, ich stünde auch schon auf der Abschußliste der Enteignung, wohl als "Kapitalist"! Ich dankte ihr u. bat, mir das zu sagen, sowie sie etwas Genaues u. den Termin solcher Aktion erfahren würde. Daraufhin nähte ich für alle 4 Kinder ein Rucksäckchen, in dem je 1 mal Wäsche, Schuhe u. Proviant war. Das u. ein gepackter Koffer mit dem Notwendigsten stellte ich hinter die Haustür griffbereit. Denn die abtransportierte Frau Wunderling hatte nicht mal ihren schon gepackten Fluchtkoffer vom Oberstock mehr holen dürfen! -- Bald darauf bekam ich wieder späten Besuch: der Schuster – Taxifahrer - Ersatzbürgermeister Lange im Gewand des wohlmeinenden Biedermanns!: „Frau Pastor, bevor Sie sich die guten Möbel. wegnehmen lassen ohne Entschädigung-- Sie brauchen es mir nur zu sagen, dann komme ich morgen mit die dicke Brieftasche und kauf sie Ihnen ab, mir werden sie bestimmt nicht beschlagnahmt!“ Auf die Versicherung, schriftlich oder mündlich, diesen Scheinkauf später wieder rückgängig machen zu wollen, ließ er sich gar nicht erst ein! Aber nun wußte ich auch, daß es ernst wurde! Nach schlafloser Nacht radelte ich ganz früh zu Superintendent Wöller nach Irxleben, ließ ihn wecken und bat ihn, sofort die Pfarrstelle Hermsdorf /

Hohenwarsleben an Pastor (?) zu vergeben, der seit Wochen mit seiner Familie aus Schlesien in einer ihm verwandten Pfarrfamilie in Santerleben untergekommen war und bei uns auch schon vertreten hatte. Mit dem erbetenen Schreiben u. besten Wünschen der lieben Wöllers radelte ich gleich nach Santerleben und erreichte den gesuchten Pastor eben noch vor seinem Weggang: zu seinem großen Bedauern hatte er wenige Tage zuvor eine andre Pfarrstelle angenommen, da er sich nicht getraut hatte vor lauter Anständigkeit, mich zu fragen um die Nachfolge meines noch vermißten Mannes und um Wohnung im Pfarrhaus Hermsdorf. Also schnell wieder zurückgeradelt nach Hermsdorf u. zum nächsten Pfarrkandidaten, zu Missionar Neuberg, der kurz zuvor mit Hungerödemen zu seiner Familie zurückgekehrt war; die rechtzeitig vor Berlins Belagerung ins enge Schulhaus zum Schwager Hohmann gezogen war. Familie Neuberg war so freundlich, meiner Bitte u. Angebot des Pfarramts nachzukommen. Es waren keine 2 Stunden zu früh: der Rücktransport aller rheinländischen Flüchtlinge wurde durch Ausschellen bekannt gemacht, -u. gleich drauf erschien im Pfarrhaus der miese „Vertreter des Wohnungsamtes“, um zu sehen, wieviel Räume neu zu belegen seien, möglichst mit unguten Familien, um mich ordentlich zu plagen. Ich bat ihn, einen Augenblick zu warten u. dann mit dem neuen Pastor selbst zu verhandeln, der ja mit seiner 5 köpfigen Familie ins Pfarrhaus einziehen werde. Außerdem unterstehe die Belegung der Pfarrhäuser nicht dem Wohnungsamte, sondern der kirchl. Behörde! Für beides hatte ich noch keinerlei schriftlichen Beweis vorzulegen, was ich aber durch Festigkeit meiner Aussage -- und Bestätigung des sofort auftauchenden riesengroßen u. ruhigen Herrn Neuberg – ersetzte.

So hatte mir Gott wieder durchgeholfen zu einer guten Lösung für beide Familien: wir teilten Möbel u. Hausrat, einschließlich Lampen nach Bedarf beider Familien, u. ich bekam für meine, später Neubergs ganz überlassenen Möbel eine angemessene Entschädigung. Im Nov. 1945 erhielt ich endlich die Nachricht, daß Wilhelm schon seit August in Württemberg im Pfarrdienst sei, in Fichtenberg. Ende März 1946 wurde er nach Hausen / Zaber versetzt, wo im leeren Pfarrhaus genügend Raum war, seine Familie zu sich kommen zu lassen. Da der kommunistische Bürgermeister in Hermsdorf auch die Aufsicht über die Post an sich gerissen hatte, konnte ich brieflich u. telegrafisch nur übers Dekanat Irxleben mit Wilhelm verhandeln, was netterweise eine

Flüchtlingsfrau als Botin vermittelte. Es durfte ja nicht vorzeitig bekannt werden, daß wir uns absetzen wollten. Nun begann ich meinen Hausrat in Päckchen zu 500 Gramm zu verpacken, abends im Waschkorb u. Handwagen nach Hohenwarsleben zu transportieren zu netten Leuten, die es nach u. nach zur Post gaben. Es war auch gar nicht so einfach das nötige Verpackungsmaterial, Papier u. Bindfaden, zu bekommen, aber meine Kaufleute Lücke u. Heinemann taten, was sie konnten, für mich, u. da, was ich ja nicht wußte, viel meiner Päckchen in einem Postsack versandt wurde, machte es nix, wenn z. B. der Hammer seine Verpackung verlor (er war sowieso schwerer als 500 gr ebenso wie die Zuckerpackungen!) So kamen von meinen 356 Päckchen doch etwa 330 in Hausen an! u. die Hausener Postbotin freute sich, den im Postsack ausgelaufenen Zucker noch zu kriegen! So bereitete ich langsam meinen 6 Personen-Umzug nach Württemberg vor, unsre Reise selbst mit 4 Handkoffern + 1 Bettensack auf dem Handwagen war dann eine andre Sache u. dauerte 10 Tage, bis ich kurz vor Pfingsten in Hausen mit unsern:4 Kindern (4 - 10 Jahre) total erschöpft landete.

In Hausen / Zaber fanden wir ein hübsches großes Pfarrhaus mit 10 Zimmern u. Hausgarten vor, aber nur der Gemeindesaal war mit einem langen Tisch u. Bänken möbliert, sonst war alles leer, bis auf einige wertvolle, dorthin ausgelagerten Schränke, einem Schreibtisch und Luftschutzbett, was für den, vor 4 Wochen mit nur einem Rucksack aufgezogen Pfarrer reingestellt wurde. Die Leere des Pfarrhauses wurde aber weit aufgewogen durch den Herzensreichtum der Gemeinde, die sich wahrhaft als Gottes Handlanger wußte! Wir durften es die 3 Jahre immer wieder erfahren: Euer himmlischer Vater weiß, das ihr des alles bedürft! Das fing schon am 1. Sonntagnachmittag an, nach dem die Leute im Gottesdienst gesehen hatten: „Dem Pfarr sei Familie isch etzet au do!“ Ein lieber Besucher kam nach dem andern: „Do hent er en Mehl ond en Butter, do en Kochtopf, da en Laib Brot, do en Stück Hefekranz - - wo schlofet denn die Kender? Ihr kennet eich morge bei ons e Bett hole, ond en Holzkorb voll Eigmachtes!!“ So ging die Reihe fort! Die Gemeindeschwester brachte uns Blümchen, aber auch gleich ein Wasserglas dazu! Aber am meisten rührte mich das liebevoll praktische Denken der Frau Pfenning: Ich schickte Bärbel in die Küche nach einem Lappen, um die Krümel unsrer Mahlzeit wegzuwischen, aber sie fand natürlich nichts. Da tat die gute Frau ihre Tasche auf und holte einen saubern Lappen raus: „Des hab i mir denkt, daß Ihr sowas brauchet!“

Wo wir in den nächsten Tagen auch Besuche machten, überall fragten die Leute nach unserm Bedarf und womit sie uns etwa helfen dürften. Und das blieb so bis zu unserm Abschied Nov. 1949; die erfinderische Liebe der Hausener wußte immer wieder etwas gekonnt u. gewußt anzubieten, sei es eine Wärmflasche fürs Bett auf die kalte Alb, „weil der Herr Pfarr doch so friert“, sei es die 'Begleitung der Lisbeth Hege für die ersten Tage der Einrichtung in Söhnstetten. Kein Wunder, daß wir uns dort gleich wohl fühlten, wenn auch jetzt nach dem Krieg erst die eigentlichen Hungerjahre für alle „Nichtselbstversorger“ in Deutschland begannen. Die Lebensmittelmarken mit 1600 cal pro Tag und Erwachsener reichten nicht aus, die Kinder bekamen nur 1/4 l Magermilch, wovon für den kaum noch 50 kg wiegenden Vater kaum was abgezweigt werden konnte. Aber auch das wurde gesehen und uns angeboten, für ihn täglich 1 Liter „schwarze“ Vollmilch holen zu dürfen! Das bedeutete für den dringend nötigen Kräfteaufbau Wilhelms sehr viel! Durch fleißiges Ährenlesen gewannen wir fast 1 Ztr. Mehl, durch Bucheckern Sammeln Öl, Hilfe bei der Weinlese war für mich u. alle Kinder e. große Freude, zu Weihnachten bekam ich von meinem Mädchenkreis Kartoffeln und Äpfel geschenkt, am Konfirmationstag bis zu 6 Hefekränzen insgesamt, die ich teils nach Tübingen oder zu Tante Minna Pfeiffer weiterschickte, teils in Scheiben getrocknet aufbewahrte; das Einfrieren von Vorräten war damals noch nicht üblich! Aber Brot u. Fleischwaren waren doch sehr knapp, den Kindern zum Glück nicht bewußt, aber mir im Blick auf die für ihre Entwicklung nötigen aber doch fehlenden Aufbaustoffe doch sehr schmerzlich bewußt. Als ich mal wieder ganz unglücklich darüber mit meinem Wocheneinkauf von 500 gr Fleisch u. 100 gr Wurst vom Metzger heimkam u. meine Sorge, so über den Winter zu kommen, bei Wilhelm klagte (was ich selten tat!), da kam der Postbote u. brachte von einem mit unbekannten Absender Wacholz aus Brasilien (Anschrift leider unleserlich!) 10 Büchsen Schmalz! Wir dankten Gott für diese Hilfe in der Not, schickten 4 Büchsen nach Tübingen, die mit 900 Kalorien pro Tag u. Kopf ja noch viel schlimmer dran waren als wir in der amerikanisch besetzten Zone, u. teilten uns für jeden

Wintermonat 1 BÜchse ein! Ebenso unvergeßlich ist mir Gottes unerwartetes Eingreifen, als ich mal mein letztes Brot an 2 Heimkehrer an der Haustüre weggegeben hatte, vor morgen aber keines mehr mit Marken kaufen konnte; da kam unverhofft ein mir unbekannter Bauer am Spätnachmittag und brachte ein Viertel Brotlaib u. ein Stück Butter!

Als unsre Kinder noch Kinder waren.

Nach unsrer Rückkehr von Brasilien, wo wir 1934 geheiratet u. 1935 unsern Wolfdieter bekommen hatten, lebte wir 1936 - 1946 in Hermsdorf- bei Magdeburg, einem kleinen Dorf zwischen riesigen Zuckerrüben- Weizen- u. Kartoffelfeldern, 10 km von Magdeburg entfernt. Dort kamen auch unsre 3 andern Kinder zur Welt: Bärbel (1936), Inge (1938) u. im Krieg, als Vater fast 1 Jahr u.k. gestellt war, Eberhard (Jan.1941).

Nach Beginn des Rußlandkrieges war Vater wieder Soldat, fiel also bis zu unserer Familienzusammenführung in Hausen/Zaber an Pfingsten 1946 als Erzieher total aus, trotz bester Vatergesinnung. Nachher hatte er mit seinem Pfarrdienst als „unständiger Pfarrer“, also minderbezahlt 1954, so zu kämpfen, daß er die Erziehung fast ausschließlich mir überließ. Er liebte die Kinder zwar, aber er konnte ihren Lärm und Streiterei einfach nicht ertragen, schwieg bei Tisch u. zog sich baldmöglichst in sein Amtszimmer zurück. Daß er auf die Kinder u. die Gemeinde eine starke Wirkung ausübte, allein durch die Lauterkeit seines Wesens, sein Pflichtbewußtsein, Korrektheit u. Liebenswürdigkeit, ist (hinterher!) nicht zu übersehen!

Ich als Mutter war also im Krieg u. der noch schwierigeren Nachkriegszeit so ziemlich allein gelassen mit meinen zum Glück gesunden u. "normalen" Kindern, hatte aber nebenher viel mit Gemeindearbeit, Glastür-Dienst u. Riesengarten zu tun. Es ging ja in Hermsdorf wie in Hausen u. Söhnstetten auf der Alb (1949- 54) um das nackte Überleben der Familie, da die heranwachsenden Jugendlichen mit nur 1600 cal/Tag, die es auf die Lebensmittelmarken gab, nicht satt wurden. (Die Tübinger Verwandten hatten nur 900 cal/Tag u. keinen Garten zur Verfügung!!!) Aber auch unsre Rationen an Brot, Milch u. Fleisch (100 gr/Woche!) waren sehr knapp, da mußte man mit Kartoffel- u. Gemüseanbau, mit Ährenlesen u. Kochen von Marmelade u. Syrup schon ausgleichen soviel wie möglich! So hatte ich im 8 Personenhaushalt in Hermsdorf (mit kranker Großmutter u. 2 erst 14 jährigen Pflichtjahrmädchen!) viel zu arbeiten, zu rennen u. leider auch zu schimpfen! Obwohl alles sehr erwünschte Kinder waren, schimpfte ich besonders in den Schwangerschaften fast ständig, in der Kleinkinderzeit wahrscheinlich auch viel zu viel! Es gab keinen empfehlenswerten Kindergarten am Ort; die Kinder wuchsen in Haus u. Garten auf, Spaziergänge waren kaum üblich u. kaum reizvoll. Da mir selbst jede kindergärtnerische u. kreative Begabung fehlt, auch die 'Kunst des Märchenerzählens oder Spielerfindens, war ich mir immer meiner Mängel bewußt - wie übrigens auch als unperfekte Hausfrau! - u. war um so strenger u. ungeduldiger mit den Kindern u. den beiden Mädchen, die meist aus recht ordentlichen Elternhäusern stammten!

Aber ich weiß noch, daß ich meine Kleinkinder gern zur Mitarbeit und Mitverantwortung u. Gerechtigkeit im Teilen unter den Geschwistern heranzog: so weiß ich noch wie stolz ich auf meine 4 jährige Bärbel war, die mit mir zusammen eine Riesenschüssel Erdbeeren pflückte, ohne eine Beere zu essen! Denn die wäre den Andern ja abgegangen, bzw. die Andern hätten sich im Garten selbst schadlos gehalten. So funktionierte das auch ganz prächtig, als wir im Pfarrhaus Obst, Gemüse, Blumen für die Verwundeten in Magdeburg sammelten, u. später in Württ. die Erntedank-Sammlungen für IM-Anstalten --- meine Kinder konnten das schönste u. seltenste Obst sehen, ohne zu betteln oder sich was zu nehmen: es gehörte nicht uns- u. damit war der Fall erledigt! Daß unbedingte Strenge im Trotzalter nicht empfehlenswert ist, lernte ich besonders durch Bärbel: sie hätte sich lieber totschlagen lassen als auf meinen Befehl ihre Schnipfel aufgehoben! Von da an vermied ich solche Zusammenstöße u. ließ die Persönlichkeit des Kindes u. der Jugendlichen später mehr gelten.

Die Verteilung von Süßigkeiten, die ja sehr knapp waren, fand aufs Gramm genau statt, Gerechtigkeit, Toleranz untereinander u. große Sparsamkeit mit allen Lebensmitteln u. Obst, aber auch Liebe u. Fröhlichkeit waren wohl die Atmosphäre, in der meine Kleinkinder in Hermsdorf

heranwuchsen. Verwöhnt wurden sie kaum, sie wurden nie nach Magdeburg mitgenommen, nur nach Celle u. Hannover, um Vater in der Garnison zu besuchen.

Wolfdieter stellte dabei fest, daß die Leute in der Stadt so „fein“ angezogen seien, da in Hermsdorf man nur in Küchen- oder Sackschürze auf die Straße ging! Einmal fuhren wir mit 3 Kindern auf 2 Fahrrädern ins Schwimmbad in einen Nachbarort, dazu mußte Wilhelm immer 1 Kind vorausfahren u. das nächste nachholen!

Bei der Großmutter im Dachstock waren die kleinen Mädchen gern, sie konnte Geschichten erzählen u. ihnen Handarbeiten anleiten! Aber ihr halbjähriges Leidenslager u. Tod machte allen doch großen Eindruck! (1944)

In Hausen begannen die Töchter dann mit der Schule, hatten aber schwer mit dem ihnen unverständlichen Schwäbisch der Lehrer zu schaffen! Aber während in Hermsdorf als Gespielen nur die Töchter von Lehrer Hohmann da waren, war in Hausen das Angebot an netten Spielkameraden u. Freunden schon recht beachtlich, schon durch die soziale Struktur des Dorfes: es waren selbständige Bauern u. Weingärtner hier u. nicht wie in Hermsdorf Großbauern u. Landarbeiter! Auch hatten wir die nette Arztfamilie Dr. Pfundt mit 5 Kindern u. auch ohne Geld im Haus, die auch streng u. mit Liebe u. Vernunft erzogen. Gehorsam und Selbstverantwortung, Mitarbeit u. Sparsamkeit waren damals die Erziehungsziele. Man konnte vor der Währungsreform (1948) keine Kleider, Schuhe, Kochtöpfe, Möbel, Spielzeug, Süßigkeiten kaufen, hatte jeden Abend stundenlang mit dem „Tagesloch“ in allen Hosen, Wäsche u. Strümpfen zu tun. Welch Jubel, als 2 Tage vor dem Stichtag x [Währungsreform 1948] das Lastauto mit den Kisten u. Möbeln aus Hermsdorf ankam, die ich auf abenteuerliche Weise, u. mit viel Schnaps, Zigaretten u. Wein ü. RM 4000.- über die Grenze gebracht hatte! Unsre restl. Kisten wurden dann 1 Jahr später von einer Dame, deren Kinder wir versorgt hatten, mit Hilfe von Silberbrotschen u. „Lebenskunst“ u. russ. polnisch. tschechischen Sprachkenntnissen herübergebracht! In Hausen waren wir u. unsre Kinder sehr beliebt u. oft beschenkt: wir durften es immer wieder erfahren, ganz real, wenn es uns an Lebensmitteln oder Hausrat fehlte, "und euer himmlischer Vater weiß, daß Ihr des alles bedürftet!" Dankbarkeit gegen Gott, u. Teilen der Gaben mit Familie Pfundt oder den Tübinger Verwandten als Selbstverständlichkeit waren wohl für die Kinder, die die Lebensmittelknappheit wohl gar nicht so mitkriegten wie ich als Hausfrau, bleibende Eindrücke der Hausener Zeit! Sie konnten nun auch schon mit der Schule Ausflüge machen, selbst auf den Rädern zum Baden fahren, allein nach Darmstadt oder Tübingen zu Besuch fahren, Mädchenkreis und Helfertreffen im eigenen Pfarrhaus erleben, die Oberschule mit Rad in Brackenheim besuchen. Der Horizont konnte sich endlich ausweiten! In Söhnstetten war die Busverbindung nach Heidenheim so schlecht, daß sich die Kinder bei netten Familien von Klassengenossen zum Mittagessen einladen mußten; da lernten sie andre Familiensitten, andre Speisen, andre Hausmütter kennen, zum Glück alles in denkbar bester Art!

Auch in Söhnstetten war ein großer Garten da zum Bewirtschaften wie zum Spielen; die Heidenheimer Freunde kamen gern zu uns rauf. Aber finanziell war es noch sehr schwierig für uns, obwohl wir so bescheiden lebten wie möglich, auch nach Abschaffung der Lebensmittelmarken: es gab nur sonntags Fleisch, sonst halt Kartoffeln u. selbstgezoogenes Gemüse, für die vielen, Schulbrote lernte ich selbst Brotbacken, auch Anoraks nähen für alle 4 Kinder! Eine Bahnfahrt nach Stuttgart z.B. überstieg unsre Möglichkeiten! Ein neues notwendiges Kleidungsstück für ein Kind mußte monatelang eingeplant u. eingespart werden! Kein Wunder, wenn der Älteste, der 16jährige Wolfdieter, bei der Frage nach seiner Berufswahl sagte: „...das ist mir ganz gleich, nur weg von der Schule u. so schnell u. soviel Geld verdienen, wie möglich“. Das war dann die ungewollte Kehrseite unsrer Sparsamkeit u. unsrer Absicht, den Kindern beizubringen: "Geld allein macht nicht glücklich" u. "es gibt viel höhere u. bessere Werte als Geld". Aber ich hoffe, diese knappen Jahre in Söhnstetten haben den 3 andern Kindern wenigstens nicht wesentlich geschadet, während Wolfdieter durch eisernen Fleiß und Ehrgeiz bald zu sehr gutem Einkommen in USA gelangte! In Knittlingen (1954 -64) endlich bekamen wir den normalen Pfarrgehalt eines "ständigen" Stadtpfarrers, konnten uns zwar kein Auto leisten wie andre, waren aber mit 2 Mopeds, Möglichkeit von richtigem Klavierunterricht für Inge, sowie Nachhilfe für Eberhard und später Studium für Inge schon recht zufrieden! Nun konnte man auch endlich in Urlaub fahren u. die Kinder selbst zum

Schüleraustausch ins Ausland fahren lassen, was von Söhnstetten aus noch recht problematisch war. Wir wohnten dort doch recht abgelegen für die erlebnishungrigen jungen Ausländerinnen! Von Knittlingen aus begannen die 3 Jüngeren ihre Berufsausbildung bzw. Studium, hatten Freiheit, ihre Freunde einzuladen und sich zu binden!

Das war nun der äußere, kriegsbedingte Rahmen der Kindheit u. Jugend unsrer Kinder. Den inneren Rahmen gab wohl doch die Geborgenheit einer Familie, die trotz Kriegsdienst u. späterem Ausgelastetsein durch den Beruf des Vaters, der aber doch meist daheim u. bei jeder Mahlzeit dabei war, noch "heil" war! Ich als Mutter, ging ganz in der Sorge für meine Kinder auf, mit denen ich mich fast mehr verheiratet fühlte als mit dem allzusehr berufsverpflichteten Vater. Ich war zwar nicht berufstätig, aber durch die Beschaffung der Lebensmittel durch Gartenbau, Stricken u. dem (mir gar nicht liegenden) Nähen u. Flickern, Waschen ohne Maschine, dazu Dienst als Pfarrfrau an Glastüre u. in verschiedenen Kreisen am Abend (Mädchenkreis, Frauenkreis, Bibelstunde, Kirchenchor) doch reichlich ausgelastet u. daher eigentlich meist abgehetzt. So trifft es mich heute als berechtigter Vorwurf, ich hätte an der Glastüre für fremde Leute immer Zeit gehabt, für die eignen Kinder aber kaum!

Meine „Erziehung“ war wohl dem entsprechend: freundlich zu allen Hilfesuchenden, knapp u. zurechtweisend zu den Kindern! Gehorsam wurde verlangt als Zeichen des Vertrauens in mein erfahrungsgemäß Besserwissen als natürliche Autorität. Bei Verfehlungen verlangte ich Einsicht u. Entschuldigung, vor allem freiwilliges Geständnis, bevor ich oder andre, es entdeckten -- dann aber gab es nach Aussprache straflose Vergebung, da ich nur so glaube, den Kindern das Vertrauen auf Jesu Sündenvergebung und Angstlosigkeit vor Menschen klarmachen zu können. Das natürliche kindliche Versuchen zu lügen u. zu stehlen oder naschen, wurde bei allen Kinder schon im Kleinkindalter handgreiflich, ostentativ u. exemplarisch ausgetrieben, dafür die Achtung vor Person u. Eigentum der Mitmenschen (auch Abhängiger!) eingeimpft. Das war mir von meiner eigenen Kindheit verblieben: eine einzige u. letzte Prügelstrafe mit Zimmerhaft u. Leseverbot bekam ich von meiner Mutter wegen Beleidigung unsres Dienstmädchens!

Ja, das "Leseverbot“, unter dem meine Töchter heute noch seufzen: Ich bin der Lesewut so verfallen, daß ich mein großes Arbeitssoll damals (wie mein kleingewordenes von heute) nicht ohne strenge Rationierung der Lesezeit schaffen würde, auch damit wollte ich meinen Kindern irgendwie helfen: Lesen soll erholsame, verdiente Feierabend-Beschäftigung sein, kein Faulpolster. Ich nehme an, daß die Kinder trotzdem zu dem für sie wichtigen Lesen an Umfang u. Stoff kamen - oder nicht? Zum Beten u. fröhlichen Singen wurden die Kinder früh angehalten, ich weiß noch, wie die 7jährige Bärbel im freien Abendgebet Dank, Fürbitte u. Bitte vorbildlich brachte. Altersgemäß ließ ich den Kindern in allem die Möglichkeit zur Selbstverantwortung für die Gestaltung ihres Lebens, ihrer Zeit, ihres Berufes, ihrer Partnerwahl. Daß das bei allen gut gegangen ist, ist nicht der Erfolg meiner Erziehung, sondern Gottes Gnade u. Führung, daß sie trotz meiner Mängel doch alle rechte Menschen u. gute Mütter u. Väter geworden sind!

Besigheim, im Februar 1979

gez. Gretel Brick



Gretel Brick 1968